**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 42 (1938-1939)

Heft: 11

Artikel: Das verlorene Gesicht

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667523

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das verlorene Gesicht.

Nein, es ging nicht um den Bach, nicht um den Wald und nicht um den Hafelbusch an und für sich. Wenn diese Dinge nicht mehr da waren, als der alte Jahrmarktfahrer zurückkehrte, so bildete dies darum für ihn eine so große Enttäuschung, weil all das auch nicht mehr da war, was für ihn um und über diesen Dingen geblüht hatte. Nicht weil der Bach ein Bach war, nicht deshalb hatte sich der Alte auf die Rückkehr gefreut, sondern weil der Bach, der Haselbusch und der Wald Brücken gewesen waren in den weit zurückliegenden Jugendhimmel.

Nochmals über diese Brücke zu schreiten, hatte der Alte das verlotterte Zehnthaus erworben, als es die Schuppisrüter zum Verkause ausgeschrieben, obwohl er sich mit dem bescheidenen Vermögen, das er sich auf seinen jahrzehntelangen Fahrten erworben hatte, sehr wohl ein netteres Ruheplätzchen hätte auswählen können. Welch ein Narr! sagten selbst die Schuppisrüter, als der Jahrmarktsahrer mit Siser sich daran machte, das abbruchreise Sebäude in allen Teilen zu erneuern. Die Leute merkten nicht, daß er sich damit die große Enttäuschung wegarbeiten wollte, die Enttäuschung darüber, daß er das Dorf nicht mehr so gefunden hatte, wie er es sich in der Fremde immer wieder vorstellte.

So wie das Dorf nun aussah, war es für Schoch tot. Zwar waren die Leute gesund, das Vieh gab Milch, der Boden war wohlbebaut; aber die Dinge, um die des Alten Erinnerung am liebsten freiste, fehlten, indem sie intensiven Rüslichkeitsbestrebungen moderner Bodenbearbeitung zum Opfer gefallen waren.

Schochs Enttäuschung beruhte nun nicht etwa darauf, daß er als sentimentaler Schwärmer die Wirklichkeit nicht verstehen wollte oder konnte. Sein Leben war Arbeit gewesen und knappes Brot. Wenn er sich nicht wie die andern Schuppisrüter begnügt hatte, in diefer Arbeit stedenzubleiben, so war es deshalb, weil er nicht bloß ausdauernde Zähigkeit besaß, sondern auch die Gabe, über alle Arbeit hinauszusehen in die Wunderwelt, die auch dem prosaischsten Alltag innewohnt. Nun waren aber in ihm Arbeit und Wunder noch nicht sene harmonische Einheit geworden, wie sie zu wahrhaft geruhsamem Leben nötig ist. Die Zweiheit des Wesens brachte schon in des Jungen Leben Unstätigkeit und Vagabundentum, und wenn sich der Bursche entschloß,

Jahrmarktsfahrer zu werden, so entsprach dieser Beruf am ehesten seinen Vorstellungen von wunderdurchsetzter Romantik. So wurde er "Billiger Jakob", Budenbesitzer und schließlich Kinoherr. Dies war ein weiter Weg, wobei es weder an geschäftlichen Mißerfolgen, noch an persönlichen schweren Erfahrungen fehlte. Ein gang besonders schwerer Schlag war es gewesen, als nach wenigen, zwar kinderlosen, dennoch aber glücklichen Chejahren die Sattin starb. Einige Jahre darnach versuchte er nochmals eine Familie zu gründen. Die zweite Frau aber war ein echtes Jahrmarktgeschöpf, jung, zu jung für Schoch, und liebte nichts mehr als ein recht buntes und abwechslungsreiches Leben. Sie war es denn auch, die Schoch darauf brachte, ein Kino anzuschaffen. Die beiden begaben sich nach Paris und studierten dort die erst vor furzem gegründeten Kinotheater. Schoch erwarb einen Apparat samt zugehöriger Ausstattung. Doch als er sich auf die Rückfahrt begeben wollte, siehe, da war seine junge Frau mit einem andern Manne, wahrscheinlich einem der Herren, die ihm beim Raufe geholfen hatten, verduftet. Er kam allein zurück und verdeckte den Kummer in reger Betriebsamfeit. Er spielte mit seinem Kino nicht bloß an Jahrmärkten, er zog auch sonst im Lande herum, veranstaltete Lichtspielabende in allen Restchen und hatte reichlichen Verdienst, was aber nicht verhinderte, daß er mit zunehmendem Alter nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich immer einsamer wurde. Dabei empfand er mehr und mehr daran Freude, in Gedanken zurückzukreisen zu Vergangenem, zu Bildern, wie sie ihm die Jugendzeit geschenkt hatte. Ja, dies lehrte ihn die Welt: die Wunder lagen nicht in erster Linie vor ihm, sie lagen vor allem in ihm und hinter ihm.

Go geschah es, daß der alte Schoch oft nach Vorstellungen abends sich irgendwo in eine rauchgefüllte Wirtsstube setzte und in Erinnerungen lebte. Dabei hatte sein Denken die Darstellungsart des Films angenommen. Plötlich leuchtete da vor ihm ein Vild auf, entwickelte sich zu einem Streisen, um plötlich auch wieder zu erlöschen. Aus der Vielheit der Erinnerungsstreisen fesselten ihn immer wieder zwei Filme, die Vilder von der Riedeck und vom Haselnußbusche.

In einer stillen Ede sitzend, an einem Glase Wein nippend und ein schlechtes Kraut rauchend, schloß er die Augen, und wenn die Leute meinten, er schlafe, begann es unter seinen Augenlidern

zu leben. Da leuchteten plötzlich aus klarem Himmel märchenhafte Stockwolken, vor denen ein Buffardpaar in edler Bewegung freiste. Und wenn die Vögel langsam niederschwebten, so wuchs aus der Tiefe die Erde herauf, als sähe sie Schoch mit den Augen der Vögel. Und wenn die waldbedeckten Hügelkuppen nahe genug gekommen waren, so lag da zwischen den Wäldern ein fleines Dorf und füdlich davon ein ausgedehntes Ried. Die Vögel aber ließen sich nieder auf den hochstämmigen Köhren der Riedeck, einer Hügelnase zwischen Dorf und Ried. Und mit eine sah sich der Alte selbst dort stehen unter einer mächtigen Föhre neben blühenden Schlehenbüschen und in die Stille des Riedes hinabträumen. Ienseits des Riedes ragte auf dem Krapfenberge die Schloßruine gespensterhaft in den Abendhimmel. Links davon standen in der Tiefe am Fuße des Hügels die Pappeln des Tobelhofes, deffen Gebäude hinter Obstbäumen verborgen lagen. Hier hatte Schoch seine Jugend verbracht. Run gehörte der Hof fremden Leuten. Während die Stille des Abends ein Rudel Rehe an den Waldrand lockte, schritt Schoch ins Ried hinab, überquerte es, stieg gegen den Tobelhof hinauf, schwenkte bei den Pappeln über eine kleine Wiese zum Johannisbeerhage, gudte über den Garten in die bereits erleuchteten Stubenfenster und sah in der Stube die Mutter. Sie saß strikkend am Tische und schien in den Abend hinauszuhorchen, als erwarte sie ihren Sohn, und immer, wenn Schoch das Gefühl hatte, jett sehe sie ihn, jetzt erhebe sie sich, ihm entgegenzueilen, brach der Film ab.

Oder er spielte den Haselbuschfilm. Da sah er vor sich frühlingsnackte Haselzweige mit eben reifenden Kätchen. Der Wind schüttelte sie, Blütenstaub fiel in goldenen Wolken auf die neckisch roten Narben, die wie bittende Hande aus den prallen Knospen hervorleuchteten und deren Unblick ihn immer tief erregte des großen mutterlichen Wunders wegen, das sie in sich bargen. Wenn dann die Knospen sich öffneten und krause, silbrig behaarte Blätter sich ausbreiteten, da wuchsen, von diesen Blättern beschützt, im Schofe zierlicher Relche die Rüffe. Ach, es war so seltsam, wie wundersam solch kleine Dinge mit eins zu sprechen begannen! Und der Hafelbusch hatte in der Tiefe eine Offnung wie ein gotisches Fenster. Dort konnte man in den Busch kriechen und auf die armsdicken, knorrigen Stockausschläge sitzen, und in schattiger Tiefe murmelte der Bach über rotbraune Steine. Das Fenster aber öffnete sich dann mit eins, wurde größer und größer, öffnete sich über dem Niede und über dem fernen Dorfe bis in den Himmel, so daß mit den Sonnenkränzen zwischen den Blättern des Busches die köstlichsten Sestalten aus dem Paradiese herantanzten, in das Lied des Baches einstimmten und ein Singen und Spielen die Stille durchorgelte, als wäre mit eins der Haselbusch Mittelpunkt der Welt geworden.

Was Wunder, daß beim Spielen folcher Erinnerungsfilme im alten Jahrmarktsfahrer immer mehr der Wunsch erwachte, ins Dorf zurückzukehren, und als er durch einen glücklichen Zufall vom beabsichtigten Verkaufe des Zehnthauses hörte, dieses erwarb, um im Dorfe die Träume der Kindheit nochmals in Wirklichkeit zu erleben.

Aber siehe, das Dorf war tot! Wo war der Bach mit feinen Liedern, seinen Wasserfällen, seinen Fischen und den hundertfältigen Formen seiner Ufer, Schluchten, Geen und Meere? Wo war die Haselnußhecke an des Baches Ufer? Und wo war das Wäldchen, das stets wie ein lebendiger Strauß östlich des Dorfes gestanden hatte? Der Bach war eingedeckt, Gras wuchs darüber. Gras wuchs an der sanften Bodenwelle, die des Haselbusches Standort einzig noch verriet. Und wo das Hölzchen war, auch dort wuchs Gras. Überall Gras, Gras, Gras! Es war ein niederschmetternder Eindruck, den der Alte vom Dorfe bekam, je länger er wieder dort weilte. Die nütlichkeitsgefättigte und übertriebene Rultiviertheit der Felder, Bäume und Wiesen, die skrupellose Wirtschaftlichkeit, die aufs genaueste berechnete, wieviel Nuten jedes Flecken Erde abwarf, und nichts mehr gelten ließ, was einfach da gewesen war, weil es der Herrgott eben auch geschaffen hatte, erfüllte ihn mit aufrührerischer Widersetzlichkeit. "Unser Dorf ist eine nackte, schamlose Dirne geworden!" gurnte er oft, wenn er vergeblich umherstreifte, das wieder zu finden, was ihn erinnernd am meisten gefreut hatte. Doch ließ er sich nicht von seiner Enttäuschung meistern, sondern entschloß sich, dem Dorfe zu zeigen, daß es nicht bloß auf das Gras ankam, nein, nicht bloß auf das Gras!

Als das Zehnthaus neu verputzt war, ließ er es der grau-grünen Sleichförmigkeit des Dorfes zum Trote in einem leuchtenden Hellrosa streichen. Wenn schon das Dorf das Sesicht verloren hatte, etwas Farbe stand ihm immerhin an! Und um das Haus gab es einen Blumengarten, an die

Fenster kamen Relkenstöcke, an die Hausecken Kletterrosen! Schoch ließ sich in seinem Verschönerungsbestreben auch nicht stören, wenn die Schuppisrüter spotteten: "Warum das, Schoch? Du würdest doch das Geld nußbringender auf der Vank liegen lassen!" Die Leute lachten, bis mit der Zeit im Dorfe ein Paradieschen fertig war, lachten, bis eines Tages Schoch, der Narr, plöhlich starb und ihnen das Zehnthaus als Erbschaft hinterließ. Und wie nun das Haus wieder

den Schuppisrütern gehörte, da war es, wenn sie daran vorübergingen, als schauten sie in einen Spiegel, als sähen sie darin ihr Sesicht, das verloren war, das ihnen aber der Jahrmarktfahrer wieder geschenkt hatte. Sie erkannten, daß das Leben wirklich nicht bloß aus greisbaren Werten besteht, sondern auch aus einem großen Stück unbezahlbarer Schönheit. Von da an hielten die Schuppisrüter das Zehnthaus und das Andenken an Schoch in hohen Ehren.

## Rlima und Leben.

Wir alle sind von Klima und Wetter in starkem Maße abhängig — das gilt schon für den gesunden, noch mehr aber für den kranken Wenschen, der bekanntlich Witterungsänderungen häusig bereits Stunden voraus spürt. Die moderne Wissenschaft hat sich mit den Zusammenhängen zwischen Klima und menschlichem Leben eingehend beschäftigt und konnte in letzter Zeit eine ganze Reihe sehr wichtiger neuer Forschungsergebnisse erzielen, über die der nachstehende Artikel berichtet.

Die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Klima, Wetter und Mensch wurde ursprünglich nicht von den Meteorologen, sondern von den Arzten aufgeworfen. Man wurde geradezu zwangsmäßig zu der Annahme gedrängt, daß hier irgendwelche Zusammenhänge vorliegen muffen, denn gewiffe Krankheiten zeigen außerordentlich deutliche Einflüsse des Wetters. Denfen wir an die verstärften Schmerzen des Rheumatifers bei Witterungswechsel, an die bekannte Tatsache, daß Kinder in Elendsvierteln, die in lichtlosen Wohnungen und Hinterhöfen aufwachsen, eine erschreckend starke Anfälligkeit für Rachitis und andere Vitaminmangel-Rrankheiten aufweisen. Die Forschung muß sich allerdings auf diesem Gebiet forgfältig vor allen Verallgemeinerungen hüten. Go darf man zum Beispiel nicht einfach sagen, daß diese oder jene Krankheit an eine bestimmte Wetterlage gebunden sei, denn in unserem Klima wechselt die Wetterlage so häufig, daß derartige Schlüffe von einem Wetterthp auf die angeblich dadurch ausgelöste Krankheit notwendig zu Trrtumern führen muffen. Rur sehr gründliche und alle Fehlerquellen nach Möglichkeit ausschaltende Forschungsarbeit kann hier eine Klärung herbeiführen.

Wie entstehen die "Wetterschmerzen"? Greifen wir furz einige der wichtigsten Ergeb-

nisse dieser Forschung heraus. In letter Zeit hat man die gefürchtete Sommersterblichkeit der Säuglinge, deren Entstehungsursache lange Zeit ungeklärt war, eindeutig als eine Schädigung des zarten Organismus der Säuglinge durch Hitze erkannt. Man wird daher verhältnismäßig leicht in der Lage sein, durch entsprechende Magnahmen die hier vorliegenden Gefahren für das Leben unserer Kleinsten zu bannen. Die gefürchteten "Wetterschmerzen", von denen viele besonders empfindliche Menschen vor einem Wetterumschlag gepeinigt werden, sind jett als eine Folgewirkung bestimmter Veränderungen in der Atmosphäre (absinkende Luftmassen beim Eintritt bestimmter Wetterlagen) erkannt worden. Die Angriffsstelle, von der die Störungen ausgehen, scheint das sogenannte vegetative Nervenshiftem zu fein. Andere Fälle wiederum, bei denen ein Zusammenhang mit dem Wetter oder bestimmten Jahreszeiten scheinbar ganz sicher vorzuliegen schien, haben sich als gänzlich klimaunabhängig erwiefen. Go ist festgestellt worden, daß das bekannte Wintermaximum der Masernerkrankungen mit der kalten Jahreszeit gar nichts zu tun hat; es handelt sich lediglich um eine Auswirkung der Tatsache, daß die Menschen im Winter enger zufammengedrängt sind und daher die Ansteckungsgefahr größer ist als etwa im Sommer. Bei der viel diskutierten "Frühlingskrise" wiederum, die den meisten von uns aus eigener Erfahrung bekannt ist, handelt es sich in erster Linie um eine starke Reaktion unseres bom Winter her "lichtentwöhnten" Organismus auf die starke Sonnenstrahlung der Frühlingstage. Eine Überlagerung der jahreszeitlichen Einflüsse mit anderen Faktoren ergibt sich dadurch, daß die Tätigkeit wichtiger Hormondrusen des Menschen im Laufe des Jahres gewissen Schwankungen